



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

schelmische Anspielung, womit er sich begnügt, fast genau der resignirte Humor, welcher in dem bekannten Klage lied des Haasen ertönt, wenn dieser singt: „Ein Schwänzchen hab' ich, das ist klein, wünscht' wohl, es möchte größer sein“, und zuletzt, nachdem er die ihm bevorstehenden Zurüstungen für die Küche aufgezählt hat, mit den wehmüthigen Worten schließt: „Laßt euch schmecken, ihr werthen Gäst.“ Auch Nobbe faßt die Gefahr philosophisch, er klagt nicht, er droht nicht, er lächelt ruhig mit einem allerliebsten Sarkasmus.

Nur in der Sache hat er nicht recht. Sie, nämlich jene Mächte, welche wir am liebsten gar nicht bei Namen nennen, wollen es, nämlich das Reich, welches der Dichter ungenannt läßt, gar nicht für sich nehmen. Dort ist „oben und unten“ weniger guter Wille dazu vorhanden, als Nobbe voraussetzt. Dennoch aber sind auch wir tief durchdrungen von der Gemeinschädlichkeit eines politischen Zustandes, welcher aus den Kasernen Hannovers und aus dem Musensaal eines loyalen Scholarchen solche poetische Ergüsse her austreibt. Wenn schon die Muse des Liedes, die gemüthvollste aller himmlischen Gewalten, ihr Antlig so entschieden von dem unglücklichen Preußen abwendet, was erst werden die strengeren Götter der Erdgebornen gegen diesen Slavenstaat auf deutschem Grunde erfinden? Das Aergste ist zu fürchten, denn die stärksten Säulen brechen, wo der Sänger flucht. Kommen mag der Tag, wo auf den Landkarten im Osten des Triasgebietes ein schwarzer Fleck statt eines großen Städte nezes das Auge erschreckt, wo das Reich Müller des Vierten und Nobbes durch einen hohen Planzenzaun vor dem Chaos der Marken geschützt wird und häufig aufgerichtete Stangen die warnende Aufschrift in der Sprache Müllers zeigen: „Hier dahinter ist nichts“. Dann wird Freude, Friede, Eintracht die deutschen Gauen beglücken, dann wird der letzte Floh von Rendsburg getödtet werden, und der Orpheus, welcher jetzt vom goldenen Bliese sang, wird dann in höherem Schwunge den Untergang des neuen Ilios feiern.

Literatur.

Peucker, v., Wanderung über die Schlachtfelder der deutschen Heere der Urzeiten. 1. Theil. Die Kämpfe in den beiden letzten Jahrhunderten vor dem Beginn unserer Zeitrechnung. Berlin, R. v. Decker.

Der Titel ist noch länger. Inhalt sind die Kämpfe der Römer gegen Gallier und Deutsche in den beiden letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt. —

Der vollständige Mangel einheimischer Nachrichten über die Kämpfe der Germanen

gegen Rom und die Mangelhaftigkeit der römischen Ueberlieferungen machen es unmöglich, dieselben ohne immerhin gewagte Combinationen zu schildern. Das vorliegende Werk ist ein ausführlicher Versuch, diese schwierige Aufgabe zu lösen. Der geehrte Verfasser war ernstlich bemüht, das vorhandene Material zu ordnen, die Widersprüche auszugleichen. Manche Punkte werden wahrscheinlich der philologischen Kritik Veranlassung zu Ausstellungen geben. Für den Leser aber, welcher die Kriegsführung der Römer kennen und erfahren will, wie Cäsar und seine Nachfolger, zumal Drusus, es verstanden ein Land zu erobern und die wilde und an sich ihnen überlegene Naturkraft ihrer Gegner zu besiegen, dem darf das vorbezeichnete Buch empfohlen werden. Es giebt zumal in seiner zweiten Hälfte ein sehr klares Bild der Straßen und Festungsanlagen, durch welche Roms Feldherrn Deutschland umschlossen und für lange Zeit die Fortschritte der drängenden Deutschen aufhielten. Besonders empfehlen möchte man diesen Theil des Buches dem Studium der nordamerikanischen Feldherrn, welche in der Ueberwindung der Südstaaten nicht vorzuschreiten, weil sie es nicht verstehen, ihre Operationen zu baskren und ihre Siege zu klammern zu machen, welche den Gegner fest legen. — Die Blicke, welche General v. Peucker vom römischen Lager aus wiederholt auf das deutsche Kriegswesen wirft, hätten vielleicht ein helleres Bild dieser Seite entworfen, wenn sie durch die Resultate der neuesten Statistik regulirt worden wären. Es wäre wohl möglich gewesen, aus der Stärke der auftretenden Heere Rückschlüsse auf die Zahlen der deutschen Völkerschaften und dadurch auf die Ackerflächen zu machen, welche sie zu ihrer Ernährung forderten. Werth und Gang der Eroberungen der deutschen Gaue wären dadurch mehr hervorgetreten und die alte unklare Vorstellung von den damaligen deutschen Urwäldern, Sumpfstrecken u. s. w. etwas gelichtet worden. —

G. Parton. General Butler in Neuorleans. Newyork und Leipzig (bei Förster und Fintel) 1864. —

Das Buch, anscheinend nur eine lobende Biographie vom Parteistandpunkt, giebt doch zur Beurtheilung des Krieges in Nordamerika interessante Anhaltspunkte, weil Butler bei der Besiznahme von Neuorleans zuerst berufen war, über die Zukunft der Negerklaven, die sich massenweise herrenlos einstellten, zu entscheiden, und als Eroberer eine Staatsgewalt zu handhaben, die dem Geiste der nordamerikanischen Regierungsweise durchaus fremd war. Butler erklärte sich von Anfang an für die volle Emancipation der Neger und begann sie in seinem Gebiete auszuführen, indem er die Regierung so lange die Rolle des Eigenthümers der Sklaven übernehmen ließ, bis es gelang, diese in selbständige Lebensstellungen zu bringen. Er erreichte dies, indem er sie zu Soldaten und zu Pächtern des Staats machte. Hierin sowohl als auch in der strengen Durchführung der Gewalt eines erobernden Staates gegenüber den Einzelnen trat er in Conflict mit der herrschenden Ansicht Nordamerikas, welche dem Staat das Recht, in das Leben des Individuums einzugreifen, argwöhnisch beschränken will. Butler wurde von Neuorleans abberufen, hat aber seitdem die Rechtfertigung erfahren, daß seine Ansichten zur allgemeinen Anerkennung gekommen sind, sowohl durch Emancipation der Neger als auch durch allmältige Entwicklung einer stärkeren Centralregierung. Wie sich der Conflict in Neuorleans bildete und

zu einer für den General ungünstigen Lösung kam, ist sehr anschaulich, wenn auch nicht in einer immer ansprechenden Weise beschrieben. —

Beizke, Geschichte des Jahres 1815. 1. Theil.

Das Buch beginnt mit den Ereignissen des Winters 1813 zu 14 und erzählt davon bis zum Beginn des Krieges 1815. Man muß den Ausdruck erzählen in populärem Sinne nehmen, weil der Verfasser, fern davon, ein historisches, die Ereignisse erklärendes Werk zu schreiben, sich vom Kritischen fern hält; er berichtet wie ein guter Vater seinen Kindern die Erinnerungen seiner Jugend mittheilt, die er durch einzelne anderweitig gesammelte Nachrichten und Anekdoten ergänzt. Wie der Verfasser die große Zeit weniger mit dem Geiste des Historikers faßt, als mit dem Herzen eines ehrlichen Soldaten, so läßt er auch die Charaktere jenes Kampfes nicht aus den Ereignissen heraus, sondern nach ihrem Gefühl und nach gemüthlichen Anschauungen handeln. Napoleon ist deshalb nicht ein durch eigene übergreifende Kraft zum Herrscher gewordener General, der als solcher jeder Qualification zu einem constitutionellen Monarchen entbehren muß, sondern ein grausamer Tyrann und gebozrener Wütherich. In dieser Hinsicht ist das Buch mehr für die Leser geschrieben, welche die Menschen kurzab in gute und böse theilen, als für diejenigen, welche die Entwicklung unserer Staaten und unseres eigenen Geistes in der Geschichte studiren wollen. Nach dem Standpunkt, auf welchem die Literatur der Freiheitskriege steht, zumal nach dem Werke von Bernhardi, war diese Geschichte wenigstens anspruchsvollen Lesern kein wesentliches Bedürfniß.

Mit **Nr. 14** beginnt diese Zeitschrift ein **neues Quartal**, welches durch alle **Buchhandlungen** und **Postämter** zu beziehen ist.

Leipzig, im März 1865.

Die Verlags-handlung.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. F. Herbig. — Druck von C. E. Elbert in Leipzig.